



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Auf rätischen Alpenstraßen. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Auf rätschen Alpenstraßen

Von Otto Kaemmel

1



äten, dieser fremdartige und rätselhafte Name, der auf den Zusammenhang mit dem nicht minder rätselhaften Volke der Etrusker, der Rasen oder Rasenmer hindeutet, scheint durchaus in die antike Geographie zu gehören und mit der Gegenwart nichts zu tun zu haben. Das trifft aber keineswegs zu. Der Gebirgszug, der das untere Tal der Landquart vom Montafun scheidet, heißt noch jetzt das Rhätikon. Die Eisenbahnen, die von Landquart her nach Davos, Chur, Slanz und Thusis führen, heißen die rätschen, in Chur gibt es ein „Rätisches Volkshaus“ und erscheint „Der freie Rätier,“ ein im Lande weit verbreitetes Blatt von stark demokratischer Richtung; dort braut auch eine „rätsche Bierbrauerei“ ein gar nicht übles Getränk, und „Alt fry Rätia“ ist noch heute ein oft gehörtes Schlagwort. Dieser moderne Gebrauch des Namens beruht auch nicht etwa nur auf einer gelehrten Reminiszenz. Im ganzen Mittelalter hieß vielmehr die Landschaft nach ihrer uralten kirchlichen Hauptstadt Churrätien; der Name Graubünden oder kurzweg Bünden, den sie jetzt führt, kam erst mit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts auf, als sich „die drei Bunde in Hohenrätien“ 1471 zu einem selbständigen Bundesstaate zusammengeschlossen hatten. Und diese Fortdauer eines ehrwürdigen Namens hat auch seinen innern Grund. Denn den größten Teil der Bodenfläche des heutigen Graubündens, das im ganzen 7184 Quadratkilometer einnimmt, also etwa halb so groß ist wie das Königreich Sachsen, bewohnen die romanisierten Räter (36508), die mit den Italienern der südlichsten Täler zusammen (17883) auch die größere Hälfte der Bevölkerung (104254 im Jahre 1900) bilden und die Landgenossen deutschen (schwäbischen) Stammes (48937) noch um mehr als 5000 Köpfe übertreffen. Alles Land südlich von Chur und westlich von Slanz im Vordererheintal ist romanisch mit Ausnahme einer deutschen Sprachinsel am Splügen, eine nicht unbedeutende romanische Presse hält neben der Volksschule die Sprache lebendig, und in Disentis bestehen romanische Druckereien. Bis in das Ende des Mittelalters war auch der nördliche Teil des Landes noch romanisch, das Prätigau, das Tal der Landquart, ist erst mit dem sechzehnten Jahrhundert durch den Protestantismus germanisiert worden, und

rätisch = romanisch sind heute noch fast alle Ortsnamen des Landes, die uns, namentlich in deutscher Umbildung, oft so seltsam klingen.

Das Deutschtum ist erst seit der Verbindung des Landes mit dem Herzogtum Schwaben, also seit dem zehnten Jahrhundert, mit schwäbischen Herrengeschlechtern längs der Rheinstraßen, die sie mit ihren deutsch benannten Burgen besetzten, langsam eingedrungen und später natürlich durch die enge Verbindung mit der deutschen Schweiz sehr gefördert worden. Heute lernen die romanischen Kinder vom zehnten Jahre ab in der Volksschule deutsch (in den italienischen Tälern nur als Fremdsprache), und es wird überall verstanden, auch vom Staate in den romanischen Tälern angewandt. Aber man kann nicht sagen, daß die Entwicklung des Staatswesens und der Kultur in Graubünden von den Deutschen ausgegangen sei, wie sonst in der Schweiz; ihre Träger waren überwiegend Romanen, Romanen zum Beispiel auch der Held der Freiheitsschlacht an der Calven bei Mals 1499, Benedikt Fontana, der Landvogt von Oberhalbstein, und der kühne Befreier Graubündens aus französischer und spanischer Umstrickung im Dreißigjährigen Kriege, Sürg Senatsch aus Samaden im Ober-Engadin. Das Merkwürdigste an dieser Entwicklung ist doch, daß hier drei verschiedene Volksstämme eine politische Einheit zustande gebracht und sogar trotz der spätern konfessionellen Spaltung behauptet haben, auf einem Boden, der von den stärksten Naturgrenzen Europas, den höchsten Bergketten durchzogen wird, der in etwa hundertundfünfzig, im Winter oft lange Zeit völlig voneinander abgeschnittne und nur durch hohe Pässe miteinander verbundene Täler zerfällt, wo auf engem Raume die größten Gegensätze des Klimas, der Vegetation und der Kultur nebeneinander stehen, vom ewigen Schnee des Hochgebirges bis zum heißen Klima des oberitalienischen Tieflandes, vom kahlen Steingeröll seiner Pässe bis zu den Edelkastanienwäldern und den Weingärten des Bergells und des Misox, von den einsamen Alpenweiden bis zum städtischen Leben und den anspruchsvollen Fremdenkolonien des Engadins. Das Bewußtsein der Eidgenossenschaft und der republikanischen Freiheit hält diese Gegensätze heute wie sonst zusammen, obwohl häufig genug wilde Partekämpfe das Land erschüttert haben. Sie hingen aufs engste mit der Bedeutung des Landes als Paßstaat zusammen, auf dieser beruhte zumeist seine zeitweilig geradezu europäische Stellung.

Mit der seit 1815 völkerrechtlich gesicherten Neutralität der gesamten Schweiz ist eine solche Stellung nicht mehr vereinbar, und auch die wirtschaftliche Bedeutung Graubündens als eines wichtigen Durchgangslandes zwischen Deutschland und Italien ist seit der Eröffnung der Gotthardbahn 1882 so gut wie verloren, denn keine nord-südliche Eisenbahnlinie überschreitet hier die Alpen; der große Fremdenzug mündet im Engadin. Und doch liegen die Vorzüge der Graubündner Pässe so sehr in dem ganzen Aufbau des Gebirges gerade im alten Rätien, daß die dort noch immer festgehaltne Hoffnung auf die Erbauung einer neuen großen Durchgangslinie vielleicht doch noch erfüllt wird. Es wiederholt sich ja hier der entscheidende Vorzug des St. Gotthards, daß nämlich immer nur ein einziger, von Norden wie von Süden her durch tief eindringende nord-südliche Quertäler leicht zugänglicher Gebirgsrücken über-

schritten werden muß, während weiter im Osten jede nord-südliche Alpenstraße mehrere Töche zu übersteigen hat. Dazu mündeten diese Quertäler auf beiden Seiten in große Seen, die immer die allerbequemste Fortsetzung des Weges darboten und in veränderter Weise auch noch darbieten, im Norden vom Rheintal aus durch die Senkung des Walen- und des Zürichersees nach dem Rheinknie bei Basel oder geradeaus nach dem Bodensee, im Süden nach den oberitalienischen Seen. Die den Rhein heraufkommende Straße verzweigt sich von Chur ab in drei Richtungen: durch das Vorderrheintal über Disentis nach dem Lukmanier, durch das Hinterrheintal über Thusis nach dem Bernhardin und dem Splügen, über die Lenzer Heide an der Julia hinauf nach dem Engadin. Von diesen Paßstraßen laufen auf der Südseite zwei nach dem Ticinotale und also nach dem Lago Maggiore, nämlich der Lukmanier und der Bernhardin, zwei treffen in Chiavenna zusammen: der Splügen und die im Bergell wieder vereinigten Stiege über den Septimer und den Julier, von dort erreichen sie alle den Comersee. Alle diese Straßen aber konvergieren schließlich nach Mailand, dem großen Zentrum des Polandes. Ein weiterer Vorzug dieser Übergänge ist der langsame Anstieg auf der Nordseite. Vom Bodensee nach Chur beträgt die Steigung kaum 200 Meter, von 398 auf 590 Meter, und von diesem Niveau aus schwankt die Höhendifferenz der Pässe zwischen 1300 und 1700 Metern, indem sie im ganzen von West nach Ost zunimmt. Diese Erhebungen aber werden überall auf verhältnismäßig langen Wegstrecken überwunden, und der letzte Aufstieg zum Paßjoch beginnt überall in schon beträchtlicher Höhe (Disentis-Lukmanier 1147 bis 1917 Meter, Hinterrhein-Bernhardin 1627 bis 2063 Meter, Dorf Splügen-Paßhöhe 1460 bis 2117 Meter, Bivio 1876 Meter nach dem Septimer 2311 Meter, zum Julier 2287 Meter), und überall boten die breiten Talstufen, die sich zwischen die steilern Partien einschoben, ebensowohl Erholung von der Anstrengung als auch reichliches Futter für Reitpferde, Saum- und Zugtiere. Viel steiler ist nach dem ganzen Aufbau der Alpen bei allen Übergängen der Abstieg nach dem Süden: Chiavenna liegt in einer Seehöhe von nur 317 Metern, der Comersee liegt mit 213 Metern, der Lago Maggiore mit 194 Metern noch um reichlich 100 Meter tiefer, und alle diese Punkte sind den Paßhöhen viel näher als die entsprechenden auf der Nordseite.

Die ersten Kunststraßen haben nun hier wie überall in ihrem Bereiche die Römer angelegt, nachdem sie im Jahre 15 v. Chr. die Räter unterworfen und den Bodensee (Lacus Brigantinus) erreicht hatten. Sie benutzten dabei die Wege und die Erfahrungen der Eingebornen, paßten ihre Straßen möglichst dem Terrain an, vermieden es also, nach der Weise der heutigen Straßenbautechnik die Abhänge anzuschneiden, und gaben damit ihren Straßen zwar viel stärkere Steigungen, verringerten aber auch die Gefahren der Beschädigung und Zerstörung durch Erdbeben und Wildwasser. Sie wählten, wenn irgend möglich, die Sonnenseite eines Tals, weil auf dieser der Schnee früher schmilzt, und solche Übergänge, die möglichst lange schneefrei blieben und den Lawinen nicht ausgesetzt waren. Sie umgingen dabei möglichst enge schluchtenähnliche Täler sogar auf weiten Umwegen. Sie bauten den Fahr-

damm niemals breiter als zwei Meter, berechneten ihn also nur für Reiter und Saumtiere, auf bequemern Strecken allenfalls für leichte, zweirädrige Karren, aber sie stellten ihn häufig mit Pflasterung so dauerhaft her, daß sich auf ihren wenig veränderten und verbesserten Straßen der ganze Verkehr bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bewegt hat. So haben sie von den rätischen Alpenpässen sicher den Julier mit dem Zugang über die Majola und der Fortsetzung über die Lenzer Heide nach Chur und den Splügen ausgebaut; die übrigen Pässe hatten damals wohl nur lokale Bedeutung und wurden erst im Mittelalter Durchgangsstraßen. Aber auch der Bernhardin oder der Lukmanier ist von den Römern benutzt, wenn auch nicht ausgebaut worden, denn im Jahre 354 n. Chr. marschierte Kaiser Constantius von der Gegend um Bellinzona (Bilittio) aus durch Rätien gegen die Alamannen. Hinter Chur teilte sich die Rheinstraße bei Magia (Mayenfeld); der westliche Zweig ging auf dem linken Ufer nach dem Walensee hinüber, der östliche setzte sich auf dem rechten Ufer nach Brigantium (Bregenz) fort, wo er mit der über den Arlberg kommenden Brennerstraße zusammentraf.

Die Auflösung des weströmischen Reichs in germanisch-romanische Staaten, wobei Rätien erst bei dem ostgotischen Königreich Italien blieb, dann nach dessen Zusammenbruch in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts an das fränkische Reich gelangte, und der damit verbundene, längst vorbereitete Rückfall des Abendlandes in die Naturalwirtschaft entzog den rätischen Alpenstraßen ihre militärische Bedeutung und zugleich den bisherigen regen Handelsverkehr, da die bedürfnislosen Bauernstämme nördlich von den Alpen die Produkte des Südens nicht begehrten. Ihre militärisch-politische Wichtigkeit gewannen sie erst einigermaßen wieder, als das römische Kaisertum und damit die Herrschaft über Italien seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts dauernd mit der deutschen Königskrone vereinigt wurden; seitdem traten die rätischen Pässe neben den Brenner, die bevorzugte „Kaiserstraße“ des Mittelalters. Für den friedlichen Verkehr hatte von Anfang an fast nur die Kirche Interesse, hier wie in andern Beziehungen die Erbin des römischen Reichs und seiner Kultur. Denn sie hielt grundsätzlich die geistliche und geistige Verbindung mit Rom und Italien fest, und sie bewahrte eine höhere wirtschaftliche Stufe, die ihr manche Erzeugnisse des Südens unentbehrlich machte. Sehr früh, schon in römischer Zeit, ist sie in den rätischen Alpentälern heimisch geworden und hat hier vermutlich, wie in Gallien, das Wesentlichste zur Romanisierung des Landes getan, denn römische Kolonien hat es in Hochrätien niemals gegeben, nur Poststationen, weshalb hier auch römische Inschriften fast gänzlich fehlen. Das Bistum Chur, dessen Schutzpatron der heilige Lucius, der Apostel Rätiens ist, taucht zum erstenmal 452 auf, wo es auf einer Synode in Mailand vertreten ist, gehörte also zur Erzdiözese Mailand; im sechsten Jahrhundert wird ein Bischof Valentinianus erwähnt, und im Jahre 613 erscheint ein Bischof Viktor auf einer Synode in Paris, denn damals gehörte Chur-rätien schon zum fränkischen Reiche. Die Abtei Disentis (Desertina, Disiert) zu St. Martin ist nach der Legende eine Gründung des heiligen Sigbert, der ein Schüler des Iren Columba heißt, vom Jahre 614. Aus dem siebenten

Jahrhundert mag sie ja wohl stammen; sicher erwähnt wird sie erst im Jahre 766. Rätisch ist auch das Kloster Pfäfers zu St. Marien hoch über dem Rheintale, das um 730 als Filiale der Abtei Reichenau im Bodensee entstand und 762 auf einer fränkischen Synode in Attigny vertreten war. Hinter diesen drei großen weithin wirksamen Stiftungen standen Klöster zu St. Marien bei Thuzis, das Bischof Viktor von Chur um 700 gründete, und Reichenau am Zusammenflusse des Vorder- und Hinterrheins, das auch aus dem achten Jahrhundert stammt, an Bedeutung wesentlich zurück.

Eine enge Verbindung zwischen dieser Kirche und dem Kaisertum lag um so näher, als beide die römische Tradition, damit aber auch die höhere Kultur in einer barbarischen Welt vertraten; sie wurde deshalb schon von den Karolingern eifrig gepflegt, und sie wurde geradezu zur Grundlage der Reichsverfassung, als Otto der Große die Bischöfe und Reichsäbte seines deutsch-italienischen Reichs zu seinen wertvollsten und zuverlässigsten Beamten machte, da sie, in einem großen Zusammenhange stehend und zur Verfolgung großer idealer Interessen ebenso verpflichtet wie befähigt, auch große politische Ziele zu vertreten wußten, während der damalige Laienadel nur die Interessen seines Geschlechts und seiner Landschaft kannte, also für die Leitung des Reichs fast unbrauchbar war. Deshalb ging die kaiserliche Politik planmäßig darauf aus, den Besitz und die weltlichen Rechte der Kirche durch Schenkungen und Privilegien, namentlich durch die Übertragung der obrigkeitlichen Rechte auf ihren Gütern, die dadurch von der Amtsgewalt der Grafen eximiert und zu „Immunitäten“ wurden, zu vermehren, indem sie zugleich diese vortrefflich bewirtschafteten und leistungsfähigen geistlichen Gebiete für den königlichen Dienst scharf heranzog. Nirgends war eine solche Organisation notwendiger als an den großen Alpenstraßen. Wie deshalb am Brenner die Straße fast ganz in die Hände der dortigen Bischöfe von Brixen und Trient gegeben wurde, seit 1027 mit den gräflichen Rechten in diesen Gauen und im Vintschgau, der Querverbindung nach Rätien hinüber, so stattete Otto der Große das Bistum Chur an der Linie über den Septimer und den Julier wie im Engadin aufs reichste aus. Er übertrug ihm 951 alle königlichen Einkünfte in der Grafschaft Chur (Hohenrätien), 952 und 960 den Königshof in Chur und die königliche Hälfte dieser Stadt, vier Dörfer in der Nähe, Güter im Engadin und im Vintschgau und das Tal Bergell (vallem Pergalliae), weiter die Zölle in Chur und Malans, wozu Otto der Zweite im Jahre 980 noch den Zoll in Chiavenna an der Mairabrücke fügte, endlich das Recht der zollfreien Schifffahrt auf dem Walensee und das Münzrecht. Seitdem beherrschte Chur die ganze Linie von Chur über den Julier und den Septimer bis nach Chiavenna. Aber auch die Abtei Disentis erwarb große Güter diesseits und jenseits der Berge, den ganzen obersten Teil des Vorderrheintals, das Tal Urseren jenseits des Oberalppasses, ein Stück des Misox jenseits des Bernhardins und das Val Blegno im Süden des Lukmaniers, die also beide gangbar sein mußten; gingen doch über den Lukmanier auch die Zinsen von der Abtei Massino für St. Gallen nach Disentis. Dem Kloster Pfäfers gehörte um 998 die Kirche des heiligen Gaudentius oberhalb von Casaccia im Bergell am

Fuße des Septimers (ad pedem Septimi montis), deren Schutzheiliger nach der Legende der Apostel des ganzen Bergells gewesen war. Da nun der Sprengel des Bistums Chur von der Furka bis nach Meran, vom Misox bis fast an den Bodensee reichte, und da auch schwäbische Klöster wie St. Gallen und Reichenau Güter in Oberitalien besaßen, so hatten alle diese geistlichen Stiftungen das größte Interesse an diesen Pässen und an der Erhaltung ihrer Straßen.

Neben diesen geistlichen Grundherrschaften kamen auch bald mächtige weltliche Grundherren empor, fast alle deutschen und zwar schwäbischen Ursprungs, da Rätien seit den Karolingern zu Schwaben gehörte. Mit den geistlichen Stiftern traten sie in um so engere Verbindung, als sie Lehen von ihnen nahmen und die bald erblich werdende Vogtei erwarben. Das waren in Unter-Rätien (unterhalb der Landquart) vor allem die Grafen von Montfort und Feldkirch an der östlichen Rheinstraße als Erben der Grafen von Bregenz, die zugleich die Vogtei über das Bistum Chur ausübten und zuweilen auch einen jüngern Sohn auf den bischöflichen Stuhl brachten. Von ihnen zweigten sich vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts die Grafen von Werdenberg und Sargans (auf dem linken Rheinufer) ab. Weiter hinauf im Rheintale um Mayenfeld und im Prätigau saßen die Grafen von Rellenburg, Achalm und Kirchberg und die Edeln von Aspermont bei Malans, alle an der rechtsufrigen Rheinstraße nach Chur. Im Vorderrheintale hausten schon um 970 die Welfen, die Belmont (bei Flims), die Wildenberg (nordöstlich von Slanz), denen schon im neunten Jahrhundert die Vogtei des Klosters Reichenau über dessen Güter in dieser Gegend zustand. Im Hinterheintal, in Domleschg, Schams und Rheinwald bis zum Splügen geboten die Edeln von Baz neben denen von Räzüns (am Eingange des Domleschg), die um 1170 die Vogtei des Domkapitels von Chur besaßen; doch die Stammgüter der Bazer lagen an der Landquart bis Davos und an den Straßen nach dem Ober-Engadin, wo Belfort an der Albula ihre Hauptburg war. Im Ober-Engadin hatten die Grafen von Gamertingen lange Zeit den größten Besitz inne, im Unter-Engadin die Edeln von Tarasp, die auch an der Julierstraße im Oberhalbstein und im Bergell begütert waren, in den östlichen Tälern die Bögte von Mätsch als Inhaber des Bergwerkregals; im Vintschgau (Vallis Venosta) und im Weltlin hat sich ein Zweig bis in die Gegenwart behauptet. In den südlichen Tälern, im Misox, im Val Blegno und in Bellinzona, also an den Straßen über den Bernhardin und den Lukmanier, herrschten die Grafen von Sax (westlich von Slanz), im Blegno als Bögte von Disentis. Manche ihrer Burgen haben diese Geschlechter mitten in romanischer Umgebung deutsch benannt und wohl auch mit deutschen Vasallen besetzt (Werdenberg, Freudenberg bei Ragaz, Ortenstein und Nietberg im Domleschg, Bärenburg im Schams u. a.), aber germanisiert haben nur die Edeln von Baz, die im dreizehnten Jahrhundert deutsche Walliser um Davos und im Rheinwald am Aufstieg zum Splügen ansiedelten. Für die Kultivierung der Gegend an dem nördlichen Teile der Julierstraße über die Lenzer Heide sorgte besonders das um 1140 begründete Prämonstratenserkloster Churwalden; von hier ging um 1200 St. Jakob an der obern Landquart („Klosters“) aus.

Da der Laienadel überall geneigt war, seine Kirchenlehen der Kirche zu entfremden und seine Vogteirechte in Herrenrechte umzuwandeln, so strebten die rätischen Stifter, besonders das Bistum Chur, danach, diese weltlichen Grundherrschaften möglichst an sich zu bringen und die Vogtei abzulösen. Das gelang ihnen auch in ziemlichem Umfange. Schon um 1139 gingen die Gamertingischen Güter im Ober-Engadin durch Kauf an Chur über, durch testamentarische Verfügungen von 1160/77 auch die Besitzungen der Edeln von Tarasp im Unter-Engadin, vor dem Ende desselben Jahrhunderts ebenfalls durch Schenkung die Kirchbergischen Güter im Prätigau, um Malans und Jenins. So wurde das Bistum Chur die größte Grundherrschaft des Landes, und es organisierte diese umfänglichen Güter nach dem Hofrecht, wie es für die früher Gamertingischen Güter im Ober-Engadin im *Antiquum registrum* von 1290/98 aufgezeichnet wurde. Im Turm von Zuoz, dem Hauptort, saß der *villicus major* mit seinen beiden Gehilfen, dem *saltarius* (Hurschütz) und dem *sagnione* (Senn, für die Alpenweiden). Der ganze Besitz zerfiel in Maierhöfe (*majoriae*) und zinspflichtige Bauernhöfe, Huben (*coloniae*), deren es zum Beispiel in Zuoz neun, in Samaden acht gab. Die Leistungen dieser Höfe bestanden ganz überwiegend aus Naturalien (Vieh, Käse, Korn) und aus hausgewebtem Tuch, nur zum allerkleinsten Teil aus Geldzinsen. Die Rechtspflege übte im Namen des Bischofs ein Ammann (Minister, roman. *mastral*) an zwei jährlichen Gerichtstagen in Zuoz aus unter Mitwirkung der Hofleute, die auch bei der Wahl der drei Oberbeamten (aller fünf Jahre) ein Vorschlagsrecht hatten. In den übrigen Herrschaften des Bistums standen ein Vogt für die Rechtspflege und das Kriegswesen, ein *Bizdum* (*vice-dominus*) für die wirtschaftliche Verwaltung nebeneinander, so im Ober-Engadin, im Müünstertal, im Vintschgau, im Domleschg. Daneben aber erhielt sich überall die alle Talgenossen (*vicini*, roman. *vischins*) umfassende alte Markgenossenschaft (*commune*, roman. *cumein*) unter einem Ammann oder Talfanzler (*cancellarius vallis*), dem die Versammlung der Talgenossen zur Seite stand. Auch dieses außerhalb des Hofrechts stehende Amt geriet gelegentlich in den erblichen Besitz einer Familie, im Ober-Engadin um 1244 an die reichen Planta in Samaden, die auch das Amt des Ammanns als Lehen an sich brachten. In ähnlicher Weise waren alle Grundherrschaften organisiert. Die von Disentis zerfiel im dreizehnten Jahrhundert in vier „Großhöfe“ unter Locotenenten; die Vogtei übten bis 1247 die Grafen von Sax-Misox, seitdem die von Werdenberg-Heiligenberg. Die Vasallen und Ministerialen, die freien Markgenossen und die Hörigen bildeten mit dem Klosterkonvent die *universitas Disertinensis*. Indem gerade die geistlichen Grundherrschaften nicht nur ihren Vasallen, sondern auch ihren Untertanen einen reichlichen Anteil an der Verwaltung und der Rechtspflege gewährten, haben sie die Grundlage geschaffen, auf der seit dem vierzehnten Jahrhundert die republikanische Freiheit und Selbstregierung Rätiens erwachsen ist.

Wie Wirtschaft und Rechtspflege grundherrschaftlich waren, so war auch der Verkehr auf den rätischen Alpenstraßen von den Grundherrschaften und in ihrem Interesse organisiert, vor allem durch und für das Bistum Chur. Ihm

gehörten die Zölle in Chur und an der Septimerstraße in Promontogno und Chiavenna, die im dreizehnten Jahrhundert verpachtet waren, ihm die Burgen von Marmels und Splüdsch zwischen Tiefenkastel und Vivio. Es gründete am Septimer das erste Hospiz (senodochium Sancti Petri), das ihm schon 831 von Ludwig dem Frommen bestätigt wurde, also wahrscheinlich viel älter ist und ihm jahrhundertlang gehört hat, und auch andre rätische Stifter sorgten für Herbergen an den Paßstraßen. Als solche diente auf der Lenzer Heide das Kloster Churwalden, Rätis hatte Herbergen in Chur und Tiefenkastel, und am südlichen Fuße des Julierpasses entstand 1233 das Hospiz Silvaplana. Für die Beförderung, Beherbergung und Verpflegung des Königs und seiner Beamten aufzukommen waren von jeher die geistlichen und die weltlichen Grundherren verpflichtet, in Anlehnung an die römische Reichspost, für die die possessores noch unter ostgotischer Herrschaft die Vorspann- und Reitpferde (paraveredi) zu stellen hatten; Ludwig der Fromme bestätigte zum Beispiel 829 dem Kloster Reichenau ausnahmsweise die Befreiung von diesen Leistungen außer der Verpflegung für die Fahrt des Königs auf Konstanz und Chur. Auch im eignen Interesse traf das Bistum Chur besondere Verkehrseinrichtungen. Es hatte schon 843 ein Schiff auf dem Walensee stationiert (neben vier königlichen Fahrzeugen, die später verschwunden sind) und erhielt für dieses 952 Zollfreiheit; gegen Ende des zwölften Jahrhunderts hatte es Relaisstationen für Saumtiere in Flums an der Straße von Sargans nach dem Walensee und auf der Septimerstraße in Praden und Vivio. Was also die römische Reichspost auf diesen Straßen mit ihren Stationen für den Reichsdienst geleistet hatte, das leistete jetzt für beschränktere Zwecke eine geistliche Grundherrschaft. Oft genug haben auch die Kaiser die hier vorhandenen Verkehrseinrichtungen in Anspruch genommen. Die sächsischen Kaiser benutzten neben dem Brenner am meisten die rätischen Pässe, die fränkisch-salischen Herrscher gar nicht, um so mehr die Hohenstaufen, weil das Hauptziel ihrer Unternehmungen so häufig Mailand war und ihnen zwar Como, aber nicht immer das den Ausgang der Brennerstraße beherrschende Verona zur Verfügung stand.

Mit dem Zerfall der Reichsordnung seit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lockerte sich auch das Verhältnis Rätiens zum Reiche wie das der jungen Schweizerischen Eidgenossenschaft, und wie dort erhoben sich gegen die Grundherrschaften die demokratischen, auf Selbstverwaltung und Beseitigung der grundherrlichen Lasten gerichteten Bewegungen ihrer Untertanen. Das Aussterben alter Geschlechter, die damit verbundenen Besitzwechsel und Teilungen erleichterten das. Als 1337 der Mannesstamm der Edeln von Baz erlosch, gingen ihre Güter in den Rheintälern an die Grafen von Werdenberg-Sargans, die im Osten des Rheintals, im Prätigau und in Davos an die Grafen von Toggenburg über. Die Besitzungen der Edeln von Belmont im Vorder- und Rheintal fielen 1371 den Sax-Misox und den Edeln von Rätüns zu, deren Erbe 1459 wieder an die Werdenberg-Sargans gelangte. Inzwischen erloschen 1436 auch die Toggenburger. Das Bistum Chur benutzte diese ganze Entwicklung, die Vogtei 1299 einzulösen, ebenso Disentis 1401.

Andererseits suchten sich die Habsburger, seit 1363 Herren von Tirol, die

1375 bis 1380 das Erbe der Grafen von Montfort und Feldkirch (Vorarlberg) ankauften und die durch Fehden und Untertanenaufstände verschuldeten Grafen von Werdenberg-Sargans in ein abhängiges Dienstverhältnis brachten, auch das Bistum Chur zu unterwerfen. Gegen diese zäh festgehaltenen Pläne schlossen sich schon 1367 die Untertanen des Bistums zum „Gotteshausbund“ zusammen und erneuerten ihn 1396 unter dem Eindrucke der glänzenden Siege der Eidgenossen bei Sempach 1386 und Näfels 1388, die dort die Macht der Habsburger vollends zerstörten. Diefem Beispiele folgten 1395 die Herren und die Gemeinden des Oberlandes, indem sie mit der Abtei Disentis vereinigt den obern oder Grauen Bund (so genannt nach der grauen Tracht der Bergbewohner, der Grischuns, Grigioni, Grisons) errichteten. Sie erneuerten ihn 1424 durch feierlichen Eidswur bei der Annakapelle vor Truns unter einem mächtigen Ahornbaume, der noch lange gestanden hat. Endlich vereinigten sich die zehn Gerichte des Toggenburgischen 1436 angefihts des Aussterbens der Toggenburger und gegen den Erbanfpruch der Bögte von Mätſch in Davos zum Bund der zehn (ursprünglich nur acht) Gerichte, und im Jahre 1471 stifteten die Gefandten aller „drei Bünde von Hochrätien“ im Hofe Bazerol den selbständigen rätischen Bundesstaat. Zugleich suchten die Bünde oder ihre Glieder adliche Güter an sich zu bringen und ihre Befitzungen vorzuschieben. Schon 1408 unterwarf sich das milde schöne Puschlav (Poschiavo) am Südfuße des Berninapasses freiwillig dem Bistum Chur. Von den Grafen von Werdenberg-Sargans kaufte das „Gotteshaus Chur“ 1456 Schams, das Bistum Chur 1475 die von dem 1458 erloschnen Hause Rüzins ererbten Güter im Domleschg, von den Say-Misox 1483 einen Teil ihres Befitzes in Vorder- rheintal (Flims, Lugnez, Bals u. a. m.). Die Say-Misox veräußerten freilich auch Misox und Rheinwald an die Mailändischen Trivulzio 1497, wenig Jahre, bevor sie ausstarben (1500), und der letzte Graf von Werdenberg, Georg, verkaufte die Stammherrschaft Sargans 1483 an die Eidgenössischen Stände, die sie nun durch ihre Landvögte als Untertanenland regieren ließen.

Trotzdem blieben manche Verhältnisse noch sehr verworren. Vor allem verkauften die Mätſch 1477 und 1496 ihre ererbten Rechte in den zehn Gerichten an Österreich, sodaß dieser Bund noch in einer halben Abhängigkeit von den Habsburgern blieb. Grenzstreitigkeiten mit Tirol im Unter-Engadin drängten endlich den Gotteshausbund und den Grauen Bund 1498 zu einem Waffenbündnis mit der Eidgenossenschaft, und da diese zu derselben Zeit die Unterwerfung unter die Reichssteuer und das Reichskammergericht verweigert hatte, so brach im Januar 1499 der Krieg aus auf der ganzen langen Front von Basel bis an die graubündische Ostgrenze gegen Tirol. Die Bündner selbst hatten sich dreier Angriffe zu erwehren, aber am 22. Mai trugen sie unter Benedikt Fontana, dem Landvogt des Oberhalbsteins auf Reams, an der Galven bei Mals einen glänzenden Sieg davon, den Fontana freilich mit dem Leben bezahlte. Der Friede von Basel am 22. September 1499 besiegelte die tatsächliche Unabhängigkeit auch Graubündens; dieses dem Reiche einst so unentbehrliche Paßland trennte sich ebenso vom Reiche wie die Schweiz, der es verbündet, „zugewandt“ blieb, ohne zu ihr zu gehören.

Und schon griffen die Bündner wie die Eidgenossenschaft erobernd nach Italien hinüber, um sich der Ausgänge ihrer Paßstraßen zu versichern. Schon im Jahre 1500 nahmen die Urkantone das längst begehrte Vivinental (Valle Leventina) in Besitz, im Jahre 1512 entrißen sie den Mailändern auch das übrige Tessin mit Bellinzona und erreichten damit den Lago Maggiore. In demselben Jahre besetzten die Bündner, denen sich das Misox schon 1496 angeschlossen und damit den Zugang zur Gotthardstraße bei Bellinzona eröffnet hatte, auf Grund einer etwas zweifelhaften Schenkung des Mastino Visconti von Mailand an den Bischof von Chur, bei dem er 1404 Zuflucht gefunden hatte, Chiavenna, den Schlüssel zum Comersee, Bormio (Worms) am Südfuße des Stillfer Fochs und das ganze reiche Tal der Abda, das weingesegete Veltlin, bis an den Comersee. Seitdem geboten bündische Landvögte in Sondrio und Chiavenna über italienische Untertanenlande. Chiavenna mußten allerdings die Bündner im sogenannten Müßerkriege gegen den mailändischen Condottiere Gian Giacomo Medici, der 1525 bis 1531 von der Burg Musso am Nordwestufer des Comersees den ganzen See beherrschte und gelegentlich sogar das feste Schloß von Chiavenna überrumpelte, jahrelang verteidigen, aber sie behaupteten die italienischen Vogteien bis 1797.

Infolge dieser politischen Umgestaltungen übernahmen allmählich die Talgemeinden an Stelle der Grundherrschaften oder wenigstens mit ihnen die Sorge für die Paßstraßen und die Organisation des Verkehrs, und zwar um so mehr, als die Konkurrenz der am 1230 neu eröffneten Gotthardstraße allmählich fühlbar wurde, und der deutsch-italienische Handel in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters einen großen Aufschwung nahm. Der rätische Hauptpaß blieb nach wie vor der Septimer, das dortige dürftige Hospiz das einzige dieser Gegend, und da das Straßenprivileg Karls des Vierten gegen die Einrichtung neuer Straßen wenig half, so wurde dieser Paß nach einem Abkommen der beteiligten Grund- und Geleitsherren von 1387 für den Verkehr mit leichten Wagen ausgebaut, die erste mittelalterliche Fahrstraße über die Alpen.

Wohl zu derselben Zeit trat nun hier auch die Organisation der „Porten,“ der monopolisierten Transportgesellschaften der Talgemeinden mit ihren Kaststellen (Susten, vom italienischen *sosta*) ins Leben, die zum erstenmal 1391 erwähnt werden und 1498 eine neue Ordnung erhielten. Ein Vertrag mit den oberdeutschen Handelsgesellschaften sicherte deren Warenzüge 1499 für den Septimer, und neue Zollstätten zwischen den ältern sollten die vermehrten Kosten der Straße aufbringen. Der Weg über die Maloja und den Julier vermochte damals gegen die Septimerstraße nicht aufzukommen. Um dieselbe Zeit aber entwickelte sich der Verkehr auch über den Lukmanier, auf dessen Paßhöhe schon um 1300 ein Kreuz errichtet worden war. Den freien Durchzug der Waren sicherte dann 1374 ein Vertrag zwischen der Abtei Disentis, der Ca Di (Casa di Dio), und dem Val Blegno, Hospize entstanden auf beiden Seiten des Passes, und um 1390 gab es auch hier (19) Susten und (11) Zölle für den Verkehr zwischen Konstanz und Mailand über Chur und Bellinzona. Diesen Paß überschritt auch der Kaiser Sigismund zweimal, 1413 und 1431. Am spätesten von allen rätischen Pässen kam der Splügen auf. Ein nachbar-

licher Verkehr bestand freilich von jeher, schon um 1200, aber es gab noch 1439 hier keine Transportgesellschaften, freilich auch keine Zölle. Gerade diese Zollfreiheit lockte die Kaufleute an, und so verbündeten sich 1473 die Talgemeinden am Hinterrhein und im Jakobstal (Val San Giacomo auf der Südseite) zur Erbauung der ersten Fahrstraße durch die hintere Via mala und zur Gründung einer Portengesellschaft. Ohne solche Einrichtungen blieb die Straße über den Bernhardin, der seinen alten Namen Vogelsberg (wegen des Flugs der Zugvögel) erst in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts mit seinem jetzigen (nach dem heiligen Bernhard von Siena, gestorben 1444) vertauschte.

Diese Verkehrsorganisationen und diese Straßen haben jahrhundertlang den Bedürfnissen des Handels und des Reisens genügt. Sie verschafften dem jungen graubündischen Freistaat vorübergehend sogar eine selbständige europäische Bedeutung, als im Dreißigjährigen Kriege Spanien und Österreich verbündet waren und dieser Pässe bedurften, um von Mailand und Tirol aus auch ihre militärische Verbindung zu sichern, und ohne die rücksichtslose Energie desürg Senatsch hätten sie der rätischen Freiheit den Untergang gebracht. Auch in den Koalitionskriegen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts sind nicht selten Heeresabteilungen auf diesen Straßen marschiert. Aber allmählich wurden das Monopol der Porten, die zahlreichen Durchgangszölle und die trotzdem schlechte Beschaffenheit der Straßen als unerträglich empfunden, und nach 1815 begann Graubünden, seit 1803 vollberechtigter Kanton der Schweizerischen Eidgenossenschaft, von dieser unterstützt, den Bau moderner Kunststraßen, 1818 bis 1825 über den Splügen, 1820 bis 1840 in mehreren Abschnitten über den Julier und die Majola, 1823 über den Bernhardin, endlich auch über den Lukmanier. Und wie nun hier Kanton und Bund die Fürsorge für die Straßen übernahmen, so ging die Post 1813 an den Kanton, 1849 an den Bund über. Die letzten Rechte der Porten wurden aber erst durch den Bundesratsbeschluss vom 23. Juli 1861 aufgehoben. Auch die Eisenbahn fand bald Eingang, denn im Jahre 1858 wurde die Linie von Norschach bis Chur eröffnet. Den Bau der geplanten Durchgangslinie über den Lukmanier vereitelte die Entscheidung für den St. Gotthard, es blieb bei einzelnen kürzern Strecken bis Flanz und Thusis, und auch die erst im Juli 1904 vollständig dem Verkehr übergebene landschaftlich wunderschöne Albulabahn nach dem Ober-Engadin stellte keine durchgehende Linie nach Italien her. Die nächste Verbindung würde von ihrem Endpunkte St. Moritz aus über den Berninapass nach Tirano im Veltlin führen, doch ist diese Bahn wie alle rätischen Eisenbahnen zunächst nur schmalspurig erbaut. So hat Graubünden seine alte Bedeutung als Paßland für den Weltverkehr vorläufig eingebüßt.

(Fortsetzung folgt)

